

Reaktionen

Die Kolumne unter dem Titel «Ehret Einheimisches» vom 16. August hat zu vielen – unerwarteten? – Reaktionen geführt. Ich will nicht weiter Öl ins Feuer giessen, muss aber zu meiner Ehrenrettung doch mitteilen, dass sich von den eingegangenen Schreiben rund 30 mit dem Text einverstanden erklären konnten. Eines – verständlicher Weise von einem Tourismusfachmann – verurteilte meine Meinung. Zuerst einmal muss gesagt sein, dass eine Kolumne kritisieren darf und muss, dass eine eigene Meinung nötig ist und dass sie selbst ein wenig provozieren soll.



Kurt Zurfluh, Moderator

EINBLICKE

Wenn also die vielen Leute, die in der Zentralschweiz wohnen, schreiben, dass es halt schon nicht mehr so lustig sei, in der Stadt Luzern ungestört zu flanieren und sie in den Bergbahnen kaum mehr Platz fänden, dann muss man auch diese Anliegen ernst nehmen. So schreibt mir eine Person aus Engelberg: «Die Fahrt zum Titlis, auf den ich oft und gerne gegangen bin, ist für uns unerschwinglich geworden. Im Gegensatz zu uns Einheimischen werden die Gäste aus dem asiatischen Raum zu Dumpingpreisen in die Höhe gelockt.» Es ist auch Aufgabe der Touristiker, die Ängste vom «einfachen Volk» ernst zu nehmen und ihre Hausaufgaben für die Zukunft zu machen. Den Kritikern – so auch mir – Populismus vorzuwerfen, finde ich etwas einfach. Von Populismus sprechen doch vor allem die politischen Parteien, wenn ihnen gegenseitig die Argumente ausgegangen sind.

Unter dem Titel «Klöster und Asylanten» habe ich am 5. Juli – also einige Zeit vor dem grossen Flüchtlingsstrom – angeregt, dass es Zeit wäre, dass die zahlreichen Klöster ihre Räume für Asylsuchende öffnen würden. Einige haben positiv reagiert, andere mit dem Argument «Passt nicht in unsere Gemeinschaft» abgelehnt. Ein bekannter und erfolgreicher Banker aus Luzern hat die Kolumne an Bischof Felix Gmür und an die römisch-katholischen Kirchgemeinden des Kantons Luzern weitergeleitet, mit dem begleitenden Satz, «dass man diese Gedanken aufnehmen und verbreiten müsse». Ich glaube, dass es doch einiges bewirkt hat, haben doch einige Klöster und Ordensgemeinschaften ihre Türen geöffnet oder mindestens Bereitschaft signalisiert.

Damit ist ja eigentlich das Ziel erreicht, wenn eine Kolumne ein wenig aufrütteln kann oder mindestens darüber diskutiert wird. Wer als Schreiber von Kolumnen oder als Journalist keine Kritik ertragen kann, ist wohl fehl am Platz. Das habe ich sowohl als Sportreporter («Auch die Österreicher können Skifahren, nicht nur die Schweizer») oder als Moderator von volkstümlichen Sendungen erfahren. Da ich Zentralschweizer bin, kamen immer wieder Vorwürfe, dass «meine Region» bei der Auswahl der Kapellen im Vorteil sei, im Gegensatz zu den Berner Schwyzergeligformationen. Da ich mit der Redaktion gar nichts zu tun hatte, konnte immer belegt werden, dass alle gleich behandelt werden. Aber mit diesem Problem konfrontiert war schon der legendäre Wysel Gyr, und dieser trug immerhin den Namen «Volksmusik-Papst», während ich mich als Messdiener zufrieden geben musste...

redaktion@zentralschweizsamsonntag.ch

«Pendlerleben wird erleichtert»

LUZERN Thomas Buchmann ist der Mann, der die Planung des Durchgangsbahnhofs hinter der Kulisse vorantreibt. Skeptikern empfiehlt er gerne eine Reise nach Zürich.

INTERVIEW LENA BERGER
lena.berger@zentralschweizsamsonntag.ch

Herr Buchmann, Sie planen das grösste ÖV-Projekt des Kantons. Fahren Sie selber mit dem Zug zur Arbeit?

Thomas Buchmann: Ich fahre mal Zug, mal Velo, mal Auto. Zeitlich rechnet es sich für mich aber nicht, mit dem Auto zur Arbeit zu fahren. Ich habe von Emmenbrücke aus alle 15 Minuten eine Zugverbindung, mit der ich massiv schneller bin.

Es war mal die Rede davon, dass der neue Bahnhof 2016 gebaut werden soll. Heute rechnet man mit 2030. Sie sind 53 Jahre alt. Glauben Sie, dass Sie die Eröffnung der Durchgangsbahnhofs noch erleben werden?

Buchmann: Davon bin ich überzeugt. Auch wenn ich dann nicht mehr im Amt sein werde. Der Baustart 2016 war eine politische Forderung. Auf eine rasche Realisierung zu drängen, ist legitim. Dass ein solches Jahrhundertprojekt aber nicht binnen zweier Jahre gestemmt werden kann, ist auch klar.

Einen Grossteil Ihrer Arbeitszeit investieren Sie in die Planung dieses Projekts, die Lorbeeren werden sich aber andere abholen. Frustriert Sie das?

Buchmann: Vielleicht werde ich ja an die Eröffnungszereimonie eingeladen (*lacht*). Aber letztlich spielt es für mich keine Rolle. Der neue Bahnhof wird das Rückgrat des Kantons Luzern, das auch die wirtschaftliche Entwicklung vorantreiben wird. Daran zu arbeiten ist extrem spannend.

Manche zweifeln, dass der Durchgangsbahnhof je kommen wird. Können Sie die Skepsis nachvollziehen?

Buchmann: Noch ist das Vorhaben schwer greifbar, das ist nachvollziehbar. Spürbar wird das Ziel, wenn man heute nach Zürich fährt und sich den Bahnhof mit der neuen Durchmesselinie anschaut. Im Prinzip wollen wir genau das Gleiche.

Ganz konkret: Welche Vorteile wird der Durchgangsbahnhof denen bringen, die täglich nach Zürich pendeln?

Buchmann: Auf dieser Strecke werden acht statt wie bisher vier Züge pro Stunde fahren. Es gibt neue Direktverbindungen, etwa von Sursee nach Baar. Aufgrund des dichten Taktes nicht darauf achten zu müssen,



Thomas Buchmann am Bahnhof Luzern, wo die Züge dereinst auch unterirdisch verkehren sollen.

Bild Pius Amrein

wann der Zug fährt, schneller am Ziel zu sein, und nicht umsteigen zu müssen, erleichtert das Pendlerleben enorm.

Auch beim Bau anderer Grossbauten – etwa der Swisssporarena – gab es Skeptiker. Dort gab es mit Walter Stierli aber einen, der dem Projekt ein Gesicht gab. Ist das nötig, um die Bevölkerung bei der Stange zu halten?

Buchmann: Die Zurückhaltung der Luzerner hat etwas mit ihrer Mentalität zu tun – mit der Vorsicht, sich zu übernehmen. Dabei dürften wir Luzerner ruhig selbstbewusster werden. Dass wir heute Projekte gerne mit einem Gesicht verknüpfen, entspricht dem Zeitgeist. Der Durchgangsbahnhof ist aber kein Ein-Mann-Projekt. Trotzdem ist es hilfreich, dass dem Unterstützungskomitee mit Georges Theiler als Präsident jemand vorsteht, der auf nationaler Ebene sehr gut vernetzt ist.

Pius Zänglerle, der frühere operative Leiter des Komitees, schätzte die Realisierungschancen des Projekts 2009 auf «zwischen 45 und 55 Prozent». Wie stehen sie heute?

Buchmann: Sehr hoch. Wir sind heute an einem ganz anderen Punkt als vor sechs Jahren, als der Kantonsrat das Vorprojekt in Auftrag gab. Der Planungsbericht zeigt klar: Es gibt keine Alternative, die uns für diesen Preis einen nur annähernd gleichwertigen Nutzen bringt. Der Durchgangsbahnhof ist die richtige Lösung – das hat auch das Bundesamt für Verkehr erkannt. Die Frage ist weniger, ob der Durchgangsbahnhof kommt, sondern wann.

Welches ist die grösste Herausforderung, die es zu bewältigen gilt?

Buchmann: Absolut zentral ist für uns, dass das Projekt in den Fabi-Ausbau schritt 2030 aufgenommen wird – oder dass zumindest die Möglichkeit einer Vorfinanzierung festgehalten wird. Wir müssen uns also gegen andere Bahninfrastrukturprojekte durchsetzen. Da wir bereits ein Vorprojekt haben, könnte sich als Trumpf erweisen.

Für den Durchgangsbahnhof ist die Regierung bereit, sich im Rahmen der Vorfinanzierung zu verschulden. Ist das politisch durchsetzbar?

Buchmann: Den Kredit für das Vorprojekt hat das Parlament 2009 einstimmig gutgeheissen – trotz der Aussicht, dass sich der Kanton später mit 500 Millionen Franken beteiligen müsste. Ich bin zuversichtlich, dass das Projekt weiter unterstützt wird, ist doch nun mit einer geringeren finanziellen Belastung für den Kanton zu rechnen. Da es sich um ein Projekt handelt, von dem künftige Generationen massiv profitieren werden, halte ich es für vertretbar, wenn sich auch mehrere Generationen finanziell daran beteiligen.

Warum ist eine Vorfinanzierung nötig?

Buchmann: Der Durchgangsbahnhof wird vom Bund gebaut und gezahlt. Die Frage ist, wann ihm die dafür nötigen 1,6 Milliarden für die erste Etappe zur Verfügung stehen werden. Mit einer Vorfinanzierung stellen wir sicher, dass der Bund die Projektierung und das Bewilligungsverfahren schnell angeht und etwa in zehn Jahren gebaut werden kann. Der Bund zahlt das Geld vollumfänglich zurück. Da dem Kanton aber keine 1,6 Milliarden Franken zur Verfügung stehen, muss das Geld beschafft und natürlich verzinst werden. Dafür werden über die Jahre je nach Zinssatz und Baufortschritt zwischen 120 und 360 Millionen Franken für Zinsen zu zahlen sein.

Die SVP will statt des Durchgangsbahnhofs lieber das Doppelgleis am Rotsee bauen.

Buchmann: Der Rotsee ist einer von vier Engpässen. Auch wenn man dort für 600 Millionen Franken ein zweites Gleis bauen würde – bei der Fluhmühle, beim Gütsch und bei der Bahnhöfeinfahrt bliebe der Flaschenhals bestehen. Der Nutzen steht daher in keinem Verhältnis zu den Kosten.

HINWEIS

* Thomas Buchmann ist Departementssekretär beim Bau-, Umwelt- und Wirtschaftsdepartement. Er ist verheiratet, hat zwei Kinder und lebt in Emmenbrücke.

«Glücklich zu sein, ist eine Einstellungssache»

LUZERN In seinem Beruf hat Psychiater Julius Kurmann mit Menschen zu tun, die alles andere als glücklich sind. Ihn selber hat das einiges über das Glückselbst gelehrt.

Der Chefarzt der Stationären Dienste der Luzerner Psychiatrie als Experte für das glückliche Leben? Im ersten Moment überrascht das. Denn in der Psychiatrie begegnen einem Menschen, die gerade eine Krise durchmachen und – zumindest im Moment – auf der Schattenseite des Lebens stehen. Und doch diskutiert Julius Kurmann an einem neuen Gesprächsformat der Zentral- und Hochschulbibliothek öffentlich über das Thema «Pures Glück» (siehe Box). Wie kommt das?

Leben im Hier und Jetzt

Offenbar kann viel über das Glück lernen, wer von Unglück umgeben ist. «Eine Feststellung, die ich gemacht habe, ist, dass die Vergangenheit im Leben unserer Patienten oft eine wichtige Rolle spielt. Gewisse Ereignisse lassen sie nicht mehr los.» Auf der anderen Seite sei auch die Angst vor der Zukunft ein

grosses Thema. «Eine Erkenntnis daraus ist für mich, dass es wichtig ist, die aktuelle Lebenssituation zu akzeptieren und zu leben.»

Wissen, was gut tut

«Glücklich zu sein, ist bis zu einem gewissen Punkt eine Einstellungssache.»

Kurmann erlebt oft, dass depressive Patienten schöne Momente völlig verpassen – weil sie so mit negativen Gedanken beschäftigt sind. «Wir sprechen dann von Problemtransance. Eine unserer Aufgaben als Therapeuten ist es deshalb, den Patienten eine andere Sicht auf die Dinge zu ermöglichen und ihre Wahrnehmung so auf positivere Aspekte des Lebens zu lenken.»

Für Julius Kurmann ist Glück per se gar nicht unbedingt erstrebenswert. «Wenn ich die Wahl habe, nach kurzem Glück oder allgemeiner Zufriedenheit zu streben, entscheide ich mich für Letzteres.» Der Psychiater wundert sich über die Reihen von Glücksrat-

gebern in den Buchläden. «Immer glücklich sein zu müssen, kann ein grosser Stressfaktor werden», glaubt er. Der Wettkampf ums Glück sei problematisch. «Das beste Rezept, um unglücklich zu werden, ist der ständige Vergleich mit anderen.» Kurmann macht ein Beispiel: «Wenn jemand 10 000 Franken im Monat verdient, könnte er vielleicht stolz darauf sein und zufrieden. Sobald er aber erfährt, dass der Arbeitskollege 1000 Franken mehr verdient, ist er es nicht mehr.» Ebenso unglücklich mache es, den Tausenden von Möglichkeiten nachzutruern, die man – vielleicht sogar ganz bewusst – nicht wahrnehmen habe.

Ein Weg glücklich zu werden, könnte demnach sein, sich auf sich selbst zu konzentrieren. Kurmann ist überzeugt, dass es kein Patentrezept gibt – egal, was die Ratgeber suggerieren. «Weil eben sehr individuell ist, was einen Menschen glücklich macht. Jeder muss selber herausfinden, was das ist. Wer



«Das beste Rezept um unglücklich zu werden ist der ständige Vergleich mit anderen.»

JULIUS KURMANN,
CHEFARZT PSYCHIATRIE

Neue Gesprächsreihe in der Bibliothek

LUZERN ber. Die Zentral- und Hochschulbibliothek (ZHB) lanciert eine neue Gesprächsreihe. Monatlich werden Fachleute eingeladen, um gemeinsam über ein aktuelles Thema zu diskutieren. Wer sich von einem Themenabend inspiriert fühlt, findet gleich vor Ort weiterführende Literatur. Den Auftakt macht ein Gespräch zwischen dem Philosophen Yves Bossart und dem Psychiater Julius Kurmann über das Thema Glück. Der Eintritt ist frei.

HINWEIS

Termin: Donnerstag, 8. Oktober, ab 18 Uhr in der ZHB an der Sempacherstrasse. Weitere Infos unter: www.zhbluzern.ch

glücklich werden will, muss sich selber gut kennen.»

Julius Kurmann selbst sagt, dass er durch seinen Beruf als Psychiater genügsamer geworden ist. «Mir wird immer wieder bewusst, wie gut ich es eigentlich habe. Viele erkennen das gar nicht mehr.»

LENA BERGER

lena.berger@zentralschweizsamsonntag.ch